



VON HANS GASSER

### Die geistige Vorbereitung

Zugegeben, es gibt Hobbys, die einen höheren Coolness-Faktor besitzen. „Was machst du, Birdwatching?“ – „Ja, Birdwatching.“ Pause. Ungläubiges Lächeln. „Aha???“ Dann ist die Konversation meist relativ schnell erschöpft, manchmal fällt noch das Wort „Altherrensport“ oder irgendein Witz mit „vögeln“.

Von solchen Anfechtungen darf sich der angehende Vogelbeobachter natürlich nicht aufhalten lassen. Er könnte jetzt entgegen, dass Menschen schon immer von Vögeln fasziniert waren; dass wir ohne diese Faszination immer noch auf dem Landweg nach Asien fahren müssten – wenn Leonardo da Vinci und seine Nachfolger nicht den Vogelflug erforscht hätten; dass zuletzt die Weltliteratur ohne den Vogelkennner Shakespeare zumindest um eines ihrer berühmtesten geflügelten Worte ärmer wäre: „Es war die Nachtigall und nicht die Lerche, die eben noch dein banges Ohr durchdrang“, sagt Julia zu Romeo, um ihn zum Bleiben zu bewegen. Shakespeare wusste wie die meisten seiner Zeitgenossen, dass die Lerche bei Tageslicht singt und die Nachtigall zur Paarungszeit nur spät abends und nachts. Der angehende Vogelbeobachter könnte noch hinzufügen, dass auch Mick Jagger und Cameron Diaz, Jonathan Franzen und sogar Fidel Castro sich geoutet haben – als Birdwatcher. Stattdessen nimmt er lieber Fernglas und Vogelbuch und tritt vor die Tür.

### Die Selbsteinschätzung

Hat man sich erst einmal geoutet, liegt die Frage nahe: Welcher Typ Birdwatcher bin ich? Man kann grob drei Typen unterscheiden: Sucher, Forscher, Jäger und Sammler.

Der Sucher zieht es aus einem generellen Interesse an der Natur und ihrer Vielfalt hinaus. Er will wissen, was da in seinem Garten flattert und pfeift, er will entdecken, unterscheiden und benennen. Ist es ein Buntspecht oder ein Kleiber, der da den Stamm hinaufläuft? Was singt da so herzerweichend, eine Amsel oder eine Mönchsgrasmücke? Was verschwindet da in meinem Rolladenkasten, ein Mauersegler oder ein Haussperling? Zu dieser Gruppe gehören die weitaus meisten Vogelbeobachter in Deutschland. So nahmen an der vom Nabu jährlich organisierten „Stunde der Gartenvögel“ in diesem Jahr etwa 40 000 Menschen teil, an der Stunde der Wintervögel mehr als 70 000. Die Teilnehmer zählten alle Vögel verschiedener Vogelarten, die sie innerhalb einer Stunde in ihrem Garten gesehen hatten. Auf etwa 100 000 schätzt Helmut Opitz, Vogelexperte und Vizepräsident des Nabu die Zahl der Vogelbeobachter in Deutschland, mit steigender Tendenz. Das liege auch an einer gesellschaftlich zu beobachtenden „Rückbesinnung auf die Natur“, sagt Opitz, vor allem bei Stadtbewohnern. „Und Vögel bieten eben einen leichten Zugang zur Natur.“

Der Forscher geht noch einen Schritt weiter. Er fängt an, eine Liste zu führen, auf der er alle von ihm entdeckten Vogelarten vermerkt, er liest Bücher über das Verhalten und den Lebensraum von verschiedenen Vogelarten. Er beginnt damit, Nistkästen in seinen Garten zu hängen, tritt vielleicht einem Vogel- oder Naturschutzverband bei und treibt sich auf einschlägigen Internetseiten herum. 11 000 angemeldete Nutzer hat das Portal [www.ornitho.de](http://www.ornitho.de), ein großer Teil von ihnen trägt regelmäßig Daten zum Vorkommen verschiedener Arten auf der Seite ein. Ornithologen werten diese aus und können so die Vogelwelt besser erforschen.

Zur Kategorie „Jäger und Sammler“ zählen vor allem Männer. Erklärt wird das gerne so: Genetisch ist im Mann angeblich das Jagen verankert, nur lebt er heute anders aus als in der Steinzeit. Die modernen Vogeljäger ziehen sich Hosen mit Seitentaschen und tarnfarbene Westen an, tragen breitkrempige Hüte und schleppen schwer an Stativen mit Fernrohr und schwanenhalslangen Kameraobjektiven. Ihr Ziel ist es, im Laufe des Lebens möglichst viele verschiedene Arten zu sehen, je



# Zum Piepen

Mit Fernrohr und Stativ auf der Jagd nach dem Bienenfresser: Birdwatcher galten lange als verschrobene Typen. Dabei ist das Beobachten von Vögeln eine besonders schöne Art, die Natur zu erleben. Eine Anleitung in sieben Schritten



Im Sucher: Der Bienenfresser (links oben) und der Wiedehopf (kleines Bild) gehören zu den beliebtesten Vögeln der Birdwatcher. FOTOS: IMAGO(2), LEICA, D. SCHMID/LAIF

nach Eskalationsstufe des Hobbys auch zu fotografieren oder gar zu filmen. Im Englischen werden sie Twitcher genannt, was sich von „zucken“ ableitet und auf eine gewisse Rastlosigkeit hinweist. Sie stehen oft in einem kompetitiven Verhältnis zueinander, stellen ihre Listen und Fotos auf Internetseiten wie [www.club300.de](http://www.club300.de) und führen dort eine Rangliste, wer die meisten Arten gesehen hat. Die Jäger und Sammler reisen auch in ferne Länder, um zum Beispiel im Hinterland von Antalya einen der letzten Fischuhus ganz Eurasiens zu sehen.

### Die Ausrüstung

Zum Birdwatching braucht man nicht viel. Eigentlich. Ein Fernglas und ein Bestimmungsbuch reichen fürs Erste. Was man allerdings auf jeden Fall ausreichend braucht, ist Geduld. Camouflage-Kleidung

### Die besten Orte

Das Schöne an diesem Hobby ist: Man kann es fast überall ausüben. Im eigenen Garten genauso wie in der Wildnis des Okavango-Deltas oder in einer Millionenstadt.

muss nicht sein, Vögel reagieren vor allem auf Bewegung, nicht auf Farben. Das Fernglas sollte man nicht unbedingt bei Tchibo kaufen, es muss aber auch nicht von Swarovski oder Leica sein, mit etwa 150 Euro erhält man gutes Mittelmaß. Als Standardwerk gilt der Vogelführer von Lars Svensson, der alle Arten Europas, Nordafrikas und Vorderasiens beschreibt (Kosmos-Verlag, 30 Euro). Da man viele Vögel schneller hört als sieht, ist eine Vogelstimmen-App für das Smartphone äußerst hilfreich, etwa der Vogelstimmen-Trainer von Nature-Lexicon für knapp zehn Euro.

Immer mehr Tiere und Vögel wandern in Städte ein, weil dort keine Insektizide versprüht werden und sie dort mehr Futter und Brutmöglichkeiten finden. „Nachtigall, ich hör dir trapsen“ ist nicht zufällig eine Berliner Redewendung, gibt es doch in der Hauptstadt so viele dieser Singvögel wie kaum woanders im Land. Das Paradies für Birdwatcher in Deutschland ist aber die Insel Helgoland. Da sie eine wichtige Station für Zugvögel ist, gibt es nirgendwo so viele Arten zu sehen wie hier. Gerade hat sich ein Schwarzbrauenalbatros dorthin verirrt, der sonst nur auf der Südhälfte vorkommt, was die Jäger und Samm-

ler zurzeit in Scharen auf die Insel treibt. Die Küsten von Nord- und Ostsee sowie der Bodensee sind ebenfalls sehr vogelreich. Wer mediterrane Arten wie den lustigen Wiedehopf oder den knallbunten Bienenfresser sehen will, sollte in die Kulturlandschaft des Kaiserstuhls fahren. Streuobstwiesen wie auf der Schwäbischen Alb sind wegen der extensiven Bewirtschaftung generell sehr artenreich, die Feuchtwiesen des Murnauer Moores in Bayern beherbergen ein paar seltene Arten wie den Wachtelkönig oder den Karmingimpel. Am wenigsten Vögel sieht man in Gebieten mit monokulturell geprägter Landwirtschaft wie Mais- oder Rapsfeldern.

### Der richtige Zeitpunkt

Die gute Nachricht: Man muss kein Frühaufersteher sein. Zwar sind die meisten Sing-

vögel vor allem morgens und abends aktiv. Aber der Morgen reicht jetzt im Sommer mindestens bis 10 Uhr. Und zwei, drei Stunden vor der Abenddämmerung sieht man viele Vögel genauso gut wie in der Früh. Ausnahmen bestätigen die Regel: Die meisten Eulen sind dämmerungs- und nachtaktiv, Greifvögel fliegen am liebsten mittags und nachmittags, wenn die Thermik am besten ist.

### Die Bestimmung

Es gibt zwei allgemein anerkannte Arten der Bestimmung: die optische und die akustische. Viele Anfänger trauen sich nur erstere zu, dabei ist die akustische Bestimmung oft viel einfacher. Drei Beispiele mit steigender Schwierigkeit. Kuckuck: Jedes Kind weiß, dass dieser Vogel nach seinem Ruf benannt wurde. Zilpzalp: Ein kleiner, unscheinbar grauer Vogel, der seinen Namen ruft und in vielen städtischen Parks zu hören ist. Wachtelkönig: Hier steht schon im Vogelbuch, man solle sich mit der akustischen Bestimmung begnügen, da er in hohem Gras versteckt lebt und praktisch nie zu sehen ist. Der Wachtelkönig ruft auch seinen Namen, allerdings den Lateinischen: *Crex crex*. Wer ihn in der Morgen- oder Abenddämmerung etwa im Murnauer Moos krächzen hört, wird sofort wissen, was gemeint ist.

Optisch sind Vögel vor allem an Gefieder und Schnabel, aber auch an der Größe und Flugweise zu unterscheiden. Wieder drei Beispiele mit steigender Schwierigkeit. Amsel: Ursprünglich ein reiner Waldbewohner, ist sie heute weit verbreitet, auch in Parks und Gärten in der Stadt. Das Gefieder der Männchen ist schwarz, der Schnabel gelb bis orange. Weibchen sind dunkelbraun ohne farbigen Schnabel. Wer sie daran noch nicht erkennt, wird es an ihrem melodischen Gesang morgens und abends tun, Amseln sitzen dann gerne auf einem Dachfirst oder einem exponierten Ast.

Grünspecht: Der „Vogel des Jahres 2014“ lebt ebenfalls in großen Parks, lieber noch in Streuobstwiesen. Er ist einer der größten Spechte, mit bis zu 50 Zentimetern Flügelspannweite, seine Oberseite ist dunkelgrün, Kopf und Nacken sind knallrot. Man sollte allerdings eher nicht auf die Bäume schauen, wenn man ihn sehen will, sondern auf den Boden, wo er oft herumhüpft und nach seiner Hauptnahrung sucht, Ameisen und deren Larven. Wie alle Spechte fliegt er in einer Wellenbewegung. Das sieht aus, als wäre er immer kurz vor dem Absturz.

Mönchsgrasmücke: Bei ihr trennt sich die Spreu vom Weizen der Vogelbeobachter. Man sollte zunächst ihren Gesang kennen, zum Beispiel über eine Vogelstimmen-App (siehe oben). Da sogar in der Stadt alle paar Hundert Meter ein anderes Mönchsgrasmückenmännchen seine melodische Brautwerbung anstimmt, ist das nicht so schwierig. Das Tier zu sehen dagegen schon. Hat man sich angepeitscht, sollte man zuerst die Büsche absuchen, wo Grasmücken im Unterschied zu Amseln gerne anonym singen. Am ehesten sieht man sie, wenn sie auffliegen und sich woanders hinsetzen. Und dann weiß man auch, weshalb sie so heißen: Der kleine hellgraue Vogel hat eine wie mit dem Rasiermesser gezogene schwarze Mönchstonsur auf dem Kopf.

### Die Bilanz

Wer einmal infiziert ist vom Birdwatching-Virus, wird immer mehr wollen. Die einen werden die Zusammenhänge entdecken und sehen, weshalb Vögel ein Indikator für den allgemeinen Zustand der Umwelt sind. So kommen Feldlerchen auf unseren Feldern wegen Insektiziden und dichter Bepflanzung fast nicht mehr vor. Und Arten wie Bienenfresser und Wiedehopf wandern wegen der Klimaerwärmung wieder ein. Die anderen werden ihre Listen immer weiter verlängern wollen. Kein Problem: Es gibt rund 250 Brutvogelarten in Deutschland, hinzu kommen noch mal etwa 150 Arten, die auf dem Durchzug ihrer Station machen. Wer die alle gesehen hat, kann die Welt bereisen, bisher sind rund 10 000 Vogelarten bekannt. Und wer weiß, wie viele noch unentdeckt sind.

## DA KOMMT WAS AUF UNS ZU: EIN UMWELTFREUNDLICHER PORSCHE

### Porsche Bike RX

Ein Porsche kann selbst besonnene Menschen zu Hymnen veranlassen. Besonders der 911er, diese sinnliche Idealfarm eines Sportwagens, führt bei seinen Fans schnell zu ungebremsten Gefühlsausbrüchen. „Eine Garage ohne einen Porsche 911 ist doch ein ödes, leeres Loch“, sagte der Rennfahrer Walter Röhrl. „Er fährt, auch wenn er steht“, fand der Designer Otl Aicher. Der PS-Philosoph Ulf Poschardt gibt in seinem Buch „911“ so richtig Gas: Er beschwört die „Kulturgeschichte einer Romanze“, schwärmt hochtourig über außenliegende Nockenwellen, Luftkühlung und die „grüne Entelechie“ des legendären Autos. Als Subtext schwingt mit: Wer einen Porsche 911 fährt, ist irgendwie auch ein linksliberaler Edel-Öko.

Porsche? Umweltfreundlich? Die aktuellen 911er-Modelle verbrauchen mindestens zehn Liter Benzin auf 100 Kilometer und haben einen CO<sub>2</sub>-Ausstoß von mehr als 220 Gramm pro Kilometer. Nein, wer tatsächlich ökologisch Porsche fahren will, muss auf zwei Räder verzichten – und auf ein Porsche-Fahrad steigen. Das Design des neuen Edel-Mountainbikes RX ist an die Sportwagen aus Zuffenhausen angelehnt: rot-schwarze Lackierung, rundlich gebogene Mittelstange, stromlinienförmige Silhouette, glänzende Chromteile. Das Porsche Bike RX wiegt knapp zehn Kilogramm, der Rahmen besteht komplett aus Carbon. Technisch ist alles vom Feinsten: 20-Gang-XTR-Schaltung von Shimano, zugkräftige Scheibenbremsen von Magura, 27,5-Zoll-Laufräder von Crankbrothers, Luftfedergabel von DT Swiss.



Zweirad-SUV mit zwei Gaspedalen: Beim Porsche Bike RX sitzt der Verbrennungsmotor auf dem Sattel. FOTO: PORSCHE

Der Verbrennungsmotor sitzt bei diesem Porsche nicht unter der Heckklappe, sondern auf dem Sattel. Das charakteristische heisere Röhren des Boxermotors bleibt beim Losfahren natürlich aus, es sei denn, der Fahrer geht so weit, die Motorengeräusche nachzumachen. Davon ist abzuraten, denn hässlich-neidische Kommentare bekommt man auf dem Radweg ohnehin genügend zu hören: „Wo ist denn da die Lichthupe?“, „Kannst du damit nur auf der linken Spur fahren?“, „Porsche-Poser!“

Als Porschefahrer ist man über solche Anfeindungen natürlich erhaben. Denn man kann sich nicht nur geistig, sondern auch räumlich schnell von den Lästern absetzen. Das Gefährt beschleunigt an der Ampel ähnlich rasant wie ein Porsche Carrera, obwohl das RX-Bike eher ein Cayenne als ein Carrera sein will, ein Edel-SUV fürs

Gelände. Abseits der Straße hat man allerdings zunächst Hemmungen, mit dem Luxus-Mountainbike durch den Matsch und über Wurzeln zu brettern, aber das gibt sich. Nach einer Weile ist das Rad so dermaßen mit Schlamm verspritzt, dass der Porsche-Schriftzug auf dem Rahmen und das Porsche-Wappen an der Gabel kaum noch zu erkennen sind. Plötzlich fühlt sich das Rad nur noch halb so gut an. Das Label ist wohl das wichtigste Zubehörteil – und das mutmaßlich teuerste: der Zweirad-Porsche kostet 5900 Euro. TITUS ARNU

**Hinweis der Redaktion:** Ein Teil der im „Wochenende“ vorgestellten Produkte wurde der Redaktion von den Herstellern zu Testzwecken zur Verfügung gestellt und/oder auf Reisen präsentiert, zu denen Journalisten eingeladen wurden.